

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Vic James
Dark Palace
Zehn Jahre musst du opfern

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I



Luke

Es war ein ungewöhnlich heißes Juniwochenende, und Schweißperlen bildeten sich an Luke Hadleys Rückgrat, während er bäuchlings auf einer Decke im Vorgarten lag. Blind starrte er auf die ausgebreiteten Lehrbücher vor ihm. Das Kreischen lenkte enorm ab und dauerte nun schon eine ganze Weile an.

Wenn Abigail hier gelegen und zu lernen versucht hätte, wäre es Daisy und ihren Freundinnen niemals gestattet worden, so einen Krach zu veranstalten. Aber unerklärlicherweise schien Mum sich für Daisys Geburtstag, der zur Party des Jahrhunderts mutiert war, förmlich zu überschlagen. Lukes kleine Schwester und ihre Freundinnen rasten laut quietschend hinter dem Haus hin und her, während irgendeine drittklassige, unerträglich schlechte Boyband durch das geöffnete Wohnzimmerfenster plärrte.

Luke stopfte die Ohrhörer tiefer in die Gehörgänge – so tief wie es gerade noch ging, ohne dabei das Trommelfell zu zerreißen – und drehte die Lautstärke seiner eigenen Musik auf. Aber es nutzte nichts. Der eingängige Rhythmus von »Happy Panda« erhielt Unterstützung durch die sich überschlagenden Stimmen zehnjähriger Mädchen, die die chinesische Sprache massakrierten. Luke stöhnte und ließ das Gesicht auf die aufgeschlagenen Bücher im Gras vor sich sinken. Er wusste, wem

er die Schuld geben würde, wenn er in Geschichte und Bürgerrecht durchfiel.

Neben ihm saß Abi, die ihre Abschlussprüfung schon lange hinter sich hatte und gebannt in einem ihrer Lieblingskitschromane las. Luke warf einen Seitenblick auf den Umschlag und zuckte beim Titel gequält zusammen: *Die Sklavin ihres Herrn und Meisters*. Seine große Schwester hatte das Buch fast zu Ende gelesen und schon das nächste pastellfarbene Gräueltat bereitgelegt. *Die Versuchung des jungen Erben*. Luke war es völlig schleierhaft, wie jemand so Schlaues wie Abigail solch einen Mist lesen konnte.

Aber zumindest war sie dadurch abgelenkt. Untypischerweise hatte Abi nicht ein einziges Mal genörgelt und ihn zum Lernen aufgefordert, obwohl die Ergebnisse dieser Prüfung die wichtigsten in seiner schulischen Laufbahn waren, zumindest bis zum Ende seiner Schulzeit in zwei Jahren. Erneut wandte er sich den Prüfungsfragen aus den vorherigen Jahrgängen zu. Aber die Worte verschwammen vor seinen Augen.

Beschreibe den Aufstand der Ebenbürtigen im Jahr 1642 und erkläre, wie es dadurch zum Sklavenzeit-Vertrag kam. Analysiere die Rollen der folgenden Personen: (a) Charles I, der Letzte König; (b) Lycus Parva, der Königsmörder; (c) Cadmus Parva-Jardine, der Herzens-Reine.

Luke stöhnte genervt und rollte sich auf den Rücken. Diese blöden Namen der Ebenbürtigen schienen nur dafür gemacht, Verwirrung zu stiften. Und wen interessierte es schon, warum die Sklavenzeit eingeführt worden war, vor Hunderten von Jahren? Im Grunde zählte doch nur eines: die Tatsache, dass sie noch immer Gültigkeit besaß. Es musste noch immer jeder Bürger Großbritanniens ein ganzes Jahrzehnt seines Lebens

opfern. Abgesehen von den Ebenbürtigen – den Aristokraten mit ihrem besonderen *Geschick*. Diese Jahre verbrachte man dann innerhalb einer der üblen Sklavenstädte, die auf jede der britischen Großstädte einen düsteren Schatten warfen, ohne Bezahlung und ohne Ruhepause.

Plötzlich bemerkte Luke aus dem Augenwinkel eine Bewegung. Er setzte sich auf in der Hoffnung auf etwas Ablenkung. Ein Fremder war die Auffahrt hinaufgekommen und warf einen neugierigen Blick durch die Scheiben von Dads Wagen. Was an sich nichts Ungewöhnliches war. Luke sprang auf und ging zu dem Mann.

»Tolles Auto, oder?«, wandte er sich an den Fremden. »Das ist ein Austin-Healey, über fünfzig Jahre alt. Mein Dad hat ihn restauriert. Er ist Automechaniker. Aber ich habe ihm geholfen. Wir haben mehr als ein Jahr dafür gebraucht. Wahrscheinlich könnte ich die meisten Reparaturen jetzt selbst durchführen – mein Dad hat mir so vieles gezeigt und beigebracht.«

»Tatsächlich? Na ja, dann wirst du es vermutlich bedauern, den Wagen gehen zu sehen.«

»Gehen zu sehen?« Luke war verduzt. »Der Wagen geht nirgendwohin.«

»Ach? Aber das hier ist doch die Adresse in der Anzeige.«

»Kann ich Ihnen helfen?« Abi war neben Lukes Schulter aufgetaucht. Sie versetzte ihm einen sanften Stoß. »Kümmer dich um deine Schulbücher, Bruderherz. Ich mach das schon.«

Luke wollte gerade antworten, dass sie sich die Mühe sparen könnte, weil dieser Mann sich in der Adresse geirrt hätte, als eine Horde kleiner Mädchen um das Haus bog und auf sie zugaloppierte.

»Daisy!«, rief Abi tadelnd. »Du weißt, dass ihr nicht hier

vorne spielen dürft. Ich will nicht, dass irgendeine von euch auf die Straße läuft und überfahren wird.«

Daisy trottete zu ihnen. Sie trug einen großen, orangefarbenen Sticker mit einer glitzernden »10« darauf und eine Brustschärpe mit der Aufschrift »Birthday Girl«.

»Also ehrlich.« Daisy verschränkte die Arme. »Das war doch nur für eine Minute, Abi.«

Der Mann, der wegen des Wagens gekommen war, musterte Daisy jetzt eindringlich. War der Typ etwa irgend so ein Pervert?

»»Birthday Girl?«, las er die Worte auf Daisys Schärpe. »Du bist heute zehn geworden? Verstehe ...«

Einen kurzen Moment verzog er das Gesicht zu einer seltsamen Miene, aber Luke konnte den Ausdruck nicht deuten. Dann betrachtete der Mann die drei Geschwister, die vor ihm standen. Sein Blick war zwar nicht bedrohlich, hatte aber etwas an sich, das Luke veranlasste, beschützend einen Arm um seine kleine Schwester zu legen und sie näher an sich zu ziehen.

»Wisst ihr was ... ich werde euren Dad ein anderes Mal anrufen«, verkündete der Mann. »Genieß deine Party, junges Fräulein. Amüsiere dich, solange du es noch kannst.«

Er nickte Daisy zu, machte auf dem Absatz kehrt und schlenderte die Auffahrt hinunter.

»Totalschräg«, sagte Daisygedehnt. Dann stieß sie ein Kriegsgeheul aus und führte ihre Freundinnen in einer hüpfenden, jubelnden Polonaise wieder auf die Rückseite des Hauses.

Total schräg traf es genau, dachte Luke. Und eigentlich galt das für den gesamten Tag, der sich irgendwie nicht richtig anfühlte.

Aber erst am Abend, als er hellwach in seinem Bett lag und grübelte, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Der Ver-

kauf des Wagens. Das Tamtam um Daisys Geburtstag. Der verdächtige Mangel an nörgelnden Aufforderungen, endlich für seine Klausuren zu lernen.

Als er gedämpfte Stimmen aus dem Erdgeschoss hörte und die Treppe hinunterstiefelte, fand er seine Eltern und Abi am Küchentisch vor, auf dem ein Haufen Papiere und Dokumente lagen. Und in diesem Moment wusste er, dass er recht hatte.

»Wann hattet ihr vor, es Daisy und mir zu sagen?«, fragte er von der Küchentür aus und verspürte eine Art grimmiger Genugtuung, als er ihre verwirrten Mienen sah. »Wenigstens habt ihr dem armen Mädchen noch erlaubt, die Kerzen auf dem Geburtstagskuchen auszupusten, bevor ihr mit eurem großen Geheimnis herausrückt. ›Herzlichen Glückwunsch, Schätzchen. Mummy und Daddy haben eine Überraschung für dich: Sie werden dich während der nächsten zehn Jahre allein zurücklassen, um ihre Sklavenzeit abzudienen.«

Seine Eltern und Abi starrten ihn stumm an. Dad griff nach Mums Hand, die auf dem Tisch ruhte. Elterliche Solidarität – das war nie ein gutes Zeichen.

»Also wie lautet euer Plan? Dass Abi sich um Daisy und mich kümmert? Und wie soll sie das machen, sobald sie ihr Medizinstudium aufgenommen hat?«

»Setz dich, Luke.«

Dad wirkte normalerweise eher gelassen, doch jetzt klang seine Stimme ungewöhnlich ernst. Das ließ bei Luke die erste Alarmglocke schrillen.

Und als er dann die Küche betrat, sah er, wie Abi die Unterlagen hastig zu einem Stapel zusammenschob. Zu einem verdächtig hohen Stapel. Das oberste Blatt trug Daisys Geburtsdatum.

Jetzt klickte es in Lukes Gehirn, und die Erkenntnis bohrte sich wie ein Messer tief in seine grauen Zellen.

»Es geht nicht nur um euch beide, stimmt's?«, krächzte er. »Es betrifft uns alle. Jetzt, da Daisy zehn geworden ist, ist die Sache legal. Ihr nehmt uns mit. Wir alle werden unsere Sklavenszeit abdienen.«

Er konnte den letzten Satz kaum glauben. Der Gedanke schnürte ihm die Kehle zu.

Innerhalb eines Sekundenbruchteils hatte sich die Sklavenszeit von einer öden Klausurfrage in das nächste Jahrzehnt seines Lebens verwandelt. Fortgerissen von allen und allem, das er kannte. In Manchesters dreckige, unerbittliche Sklavenstadt verschleppt. Millmoor.

»Ihr kennt ja die Redensart.« Luke war sich nicht sicher, ob er seinen Eltern Vorwürfe machte oder sie anflehte. »Wer seine Sklavenszeit zu alt antritt, wird nicht durchkommen. Wer seine Sklavenszeit zu jung antritt, wird nicht darüber hinwegkommen.« Welchen Teil davon habt ihr nicht verstanden? Niemand absolviert seine Zeit in meinem Alter – von Daisys Alter ganz zu schweigen.«

»Deine Mutter und ich haben uns diese Entscheidung nicht leichtgemacht«, erwiderte Dad mit ruhiger Stimme.

»Wir wollen nur das Beste für euch, für euch alle«, sagte Mum. »Und wir sind davon überzeugt, dass dies die richtige Entscheidung ist. Du bist noch zu jung, um das jetzt zu verstehen, aber das Leben ist für diejenigen, die ihre Sklavenszeit hinter sich haben, viel leichter. Es bietet euch Möglichkeiten – bessere Möglichkeiten, als dein Vater und ich je gehabt haben.«

Luke wusste, was sie meinte. Man war erst dann ein vollwertiger Bürger mit allen Rechten und Pflichten, wenn man seine

Sklavenzeit abgedient hatte, denn nur solche Bürger konnten bestimmte Posten innehaben, ein eigenes Haus besitzen oder ins Ausland reisen. Aber Jobs und Häuser lagen für Luke in unvorstellbar weiter Ferne, und zehn Jahre Knechtschaft im Tausch für ein paar Wochen Urlaub in einem fremden Land erschienen ihm nicht wie ein erstrebenswerter Deal.

Die betont vernünftige Haltung seiner Eltern empfand er als brutalen Verrat. Hier ging es nicht um etwas, das seine Eltern einfach so bestimmen konnten, wie beispielsweise neue Vorhänge fürs Wohnzimmer. Hier ging es um sein Leben. Über das sie eine gravierende Entscheidung getroffen hatten, ohne ihn auch nur zu fragen.

Wohingegen sie allem Anschein nach Abi zu Rate gezogen hatten.

»Weil sie achtzehn ist«, erklärte Dad, als er Lukes Blick folgte. »Abigail ist volljährig und kann selbst bestimmen, was sie möchte. Und natürlich sind deine Mum und ich hocherfreut, dass sie beschlossen hat, mit uns zu kommen. Genau genommen hat sie sogar noch sehr viel mehr getan.«

Dad legte einen Arm um Abis Schultern und drückte sie stolz an sich. Was hatte Supergirl denn jetzt schon wieder vollbracht?

»Ist das dein Ernst?«, wandte Luke sich an seine Schwester. »Du hast Angebote von drei verschiedenen Unis für ein Medizinstudium und lässt sie alle sausen, um die nächsten zehn Jahre in Millmoors ›Bank of China‹-Callcenter alle fünf Minuten *nin hao* zu sagen? Vielleicht stecken sie dich aber auch in die Textilfabrik. Oder in eines der Schlachthäuser.«

»Komm wieder runter, Bruderherz«, erwiderte Abi. »Ich habe meine Uniangebote aufgeschoben. Außerdem geh ich nicht

nach Millmoor. Keiner von uns geht dahin. Und jetzt tu, was Dad gesagt hat: Setz dich, und dann werde ich alles erklären.«

Noch immer wütend – aber gleichzeitig auch brennend daran interessiert, zu erfahren, wie man Millmoor entkommen konnte – folgte Luke ihrer Aufforderung. Und dann hörte er mit einer Mischung aus Bewunderung und Entsetzen zu, während Abi ihm erzählte, was sie getan hatte.

Das Ganze war krank. Und furchterregend.

Aber es handelte sich noch immer um Sklavenzeit, und da Luke noch nicht volljährig war, blieb ihm keine Wahl, so oder so. Seine Eltern konnten ihn mitnehmen, wohin sie auch wollten.

Aber wenigstens brachten sie ihn nicht in dieses Rattenloch namens Millmoor.

Am nächsten Morgen weihten Mum und Dad Daisy ein – die die Neuigkeit mit einem Gleichmut hinnahm, der Luke beschämte. Zum ersten Mal erlaubte er sich den Gedanken, dass der Plan seiner Eltern vielleicht doch nicht so verkehrt war und dass sie alle die Sklavenzeit relativ glimpflich überstehen könnten, gemeinsam als Familie.

Wenige Tage später, als Luke das Ganze etwas verdaut hatte, erzählte er seinem besten Freund Simon davon. Simon stieß einen leisen Pfiff aus, als er die große Neuigkeit erfuhr.

»Innerhalb des Arbeitszuteilungsamtes gibt es eine Abteilung namens Landgutdienstleistungen, wo die Ebenbürtigen sich ihre Haussklaven besorgen«, erklärte Luke. »Abi hat dort für uns alle einen Antrag eingereicht. Wir werden in den Süden geschickt, nach Kyneston.«

»Selbst ich hab schon mal von Kyneston gehört.« Simon starrte ihn ungläubig an. »Das ist die Familie Jardine. Ganz

hohe Tiere. Lord Jardine ist der unheimliche Kerl, der während unserer Kindheit Kanzler war. Und wofür zum Teufel brauchen sie dich?»

»Keine Ahnung«, räumte Luke ein.

Die Unterlagen sahen für Mum, Dad und Abi klar umrissene Rollen vor: als Krankenschwester für das Landgut, als Kynestons Kraftfahrzeugmechaniker und irgendein Posten als Sekretärin. Aber weder für Daisy noch für ihn fanden sich genauere Angaben – vermutlich, weil sie noch minderjährig waren, hatte Abi erklärt. Vermutlich würden sie keine feste Stelle bekommen, sondern einfach nur irgendwelche Aufgaben erledigen, die man ihnen täglich neu zuteilte.

Luke hatte sich ausgemalt, was damit gemeint sein konnte. Vielleicht die vergoldeten Toiletten des Herrenhauses putzen? Oder die Ebenbürtigen bei den Mahlzeiten bedienen und mit zurückgeschleimten Haaren und weißen Handschuhen Erbsen aus einer silbernen Schüssel vorlegen? Nichts davon erschien ihm wirklich verlockend.

»Und Daisy ...«, fuhr Simon jetzt fort. »Welche Verwendung haben die Jardines für so ein kleines Kind? Und wozu brauchen sie überhaupt eine Krankenschwester? Ich dachte immer, die Ebenbürtigen würden ihr *Geschick* nutzen, um sich selbst zu heilen.«

Luke hatte so etwas Ähnliches angenommen. Aber Abi – allzeit bereit, irgendwelche Zweifel aus dem Weg zu räumen – hatte darauf hingewiesen, dass niemand genau wisse, wozu die Ebenbürtigen ihr *Geschick* nutzten. Was es umso aufregender machte, die Sklavenzeit auf einem ihrer Herrensitze zu absolvieren, fand sie. Und Daisy hatte dazu derart heftig genickt, dass es an ein Wunder grenzte, dass ihr Kopf nicht abgefallen

war. Nicht mal die Ebenbürtigen würden das wieder beheben können, überlegte Luke.

Der Sommer verging quälend langsam. Eines Morgens Mitte Juli stapfte Luke die Treppe hinunter, wo er einen Makler vorfand, der gerade potentielle Nachmieter im Haus herumführte. Und kurz darauf füllte sich der Flur zunehmend mit Umzugskisten, in die ihre persönlichen Sachen während ihrer Sklavenzeit eingelagert werden sollten.

Anfang August traf Luke sich mit ein paar Freunden aus der Fußballmannschaft seiner Schule und teilte ihnen die unfrohe Botschaft mit. Ihre Reaktionen bestanden aus Schock, Mitleid und dem Vorschlag, zu einem Abschiedsumtrunk in einen Pub zu gehen, dessen Wirt dafür bekannt war, dass er das Alter seiner jugendlichen Gäste schlecht einschätzen konnte. Aber letztendlich hatten sie nur eine Weile im Park Fußball gespielt.

Und sie hatten keine Pläne für ein weiteres Treffen vereinbart.

Zwölf Tage vor dem Umzug kehrte der Mann zurück, der sich an Daisys Geburtstag nach dem Wagen erkundigt hatte. Luke sah zu, wie sein Vater die Autoschlüssel überreichte, und musste sich abwenden. Er würde nicht in Tränen ausbrechen, schon gar nicht wegen eines Autos.

Aber er wusste, dass er weniger um den Wagen trauerte als vielmehr um das, was er repräsentierte. Bye-bye Fahrstunden im Herbst. Adieu Unabhängigkeit. Macht's gut, beste Jahre meines Lebens.

Abi versuchte ihn aufzuheitern, aber wenige Tage später musste er sie trösten. Er sah ihre Silhouette, als sie mit gesenktem Kopf und bebenden Schultern in der Küchentür stand. Sie hielt einen aufgerissenen Briefumschlag in der Hand. Ihre Schulabschlussergebnisse. Die hatte er völlig vergessen.